

schlagen: „Von Gott im Chaos zu sprechen bedeutet die theologische Interpretation der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Evolution in ihrer Selbstorganisationsdynamik“ (155).

Im vierten Kapitel untersucht Singe die Konsequenzen seines Ansatzes hinsichtlich deren Relevanz für die praktische Theologie, die er als „kritische Handlungswissenschaft“ (178) definiert. Der Autor sieht die Relevanz der Chaostheorie vor allem im Bereich der Entwicklung bzw. Weiterentwicklung der „religiösen Urteilskraft“ (178) sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene mittels empirischer Forschungsmethoden gegeben. Somit kann für ihn Praktische Theologie „in ihrem wissenschaftlichen Bemühen um eine neue Praxis auf der empirischen Basis eines kognitiv-affektiven Chaosmodells innerhalb der Selbstorganisationstheorie nichtlinearer Systeme arbeiten“ (201).

Das fünfte Kapitel steht im Zeichen der Korrelation der Ergebnisse seiner bisherigen Arbeit mit dem Handlungsfeld der Diakonie bzw. der Caritas. Singe formuliert daraus neue Handlungsprinzipien, die dem Prinzip der Selbstorganisation, der Systemtheorie, der Theologie wie auch den Theorien der Caritaswissenschaften gerecht werden wollen. Der Autor sieht die Diakonie bzw. Caritas als ein soziales System zwischen „den Subsystemen Religion und Sozialstaat“ (235), das sich selbst organisiert, ethisch grundgelegt ist und durch empirische Forschung und Beobachtungen erster, zweiter und „dritter Ordnung“ (240) sich den Anforderungen qualifiziert und zeitgemäß stellt.

Im abschließenden sechsten Kapitel plädiert Singe für weitere Schritte des gemeinsamen Dialogs zwischen Theologie und Naturwissenschaft im Allgemeinen und zwischen Praktischer Theologie und der Chaostheorie im Besonderen. Sowohl auf empirischer wie auch auf wissenschaftstheoretischer Ebene sieht der Autor Entwicklungschancen und Möglichkeiten des fruchtbaren Dialogs. „Es zeigt sich in dieser abschließenden Reflexion, daß die Theologie zu der Diskussion um die Entwicklung einer transklassischen Rationalität, wie sie von vielen Wissenschaftlern der Selbstorganisationstheorie angemahnt wird, einen wichtigen Beitrag leisten kann“ (Einleitung, 27).

Das Buch ist eine wissenschaftstheoretisch fundierte Auseinandersetzung mit den Feldern der Chaosforschung, der Chaostheorie, der Systemtheorie und des Konstruktivismus

in praktisch-theologischer Hinsicht. Singe schließt damit eine wichtige Lücke im Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Es lohnt sich sowohl für wissenschaftlich als auch für praktisch orientierte TheologInnen, diese anspruchsvolle und interdisziplinär angelegte Studie zu lesen. Das einzige Manko ist nur, dass Singe die überzogene Chaoseuphorie der 1990er Jahre keiner kritischen Prüfung unterzieht.

Linz

Helmut Eder

◆ Bsteh, Andreas/Mirdamadi, Seyed A. (Hg.): Werte – Rechte – Pflichten. Grundfragen einer gerechten Ordnung des Zusammenlebens in christlicher und islamischer Sicht. 2. Iranisch-Österreichische Konferenz Wien, 19. bis 22. September 1999. Referate – Anfragen – Gesprächsbeiträge. Verlag St. Gabriel, Mödling 2001. (410) Kart. Euro 29,90. ISBN 3-85264-597-2.

Nicht vielen ist bekannt, dass es einen iranisch-österreichischen Dialog mit einer durchaus bemerkenswerten Geschichte gibt. In Folge der ersten internationalen christlich-islamischen Konferenz 1993 in Wien („Friede für die Menschheit“) und im Anschluss an eine Konsultation im Jänner 1995 fand im Jahr 1996 in Teheran die erste iranisch-österreichische Konferenz unter dem Titel „Gerechtigkeit in den internationalen und interreligiösen Beziehungen“ statt. Drei Jahre später ging bereits die zweite derartige Konferenz in Wien über die Bühne; dieses Mal stand – wie Andreas Bsteh SVD (Leiter des Religionstheologischen Instituts St. Gabriel und Motor dieses Dialogprozesses) in der Begrüßung sagte – „aus islamischer und christlicher Sicht das für eine gerechte Ordnung des Zusammenlebens fundamentale Verhältnis zwischen Rechten und Pflichten und deren Verankerung in verbindlichen Wertkriterien im Mittelpunkt des Interesses“ (18). Dieser Band dokumentiert die Eröffnungsansprachen, die zwölf Vorträge der Plenarsitzungen sowie die Anfragen und Gesprächsbeiträge der neun iranischen und zehn österreichischen Konferenzteilnehmer. Neben der vorliegenden deutschen Ausgabe erschien – wie bei den vorangegangenen Konferenzen – der Tagungsband auch auf Farsi (der zweiten offiziellen Konferenzsprache) im Iran.

Die Beiträge dieser Tagung gehen – jeweils aus islamischer und christlicher Sicht – auf das Bild des Menschen und der Gesellschaft,

auf das Verhältnis von Religion und Staat, auf soziale und wirtschaftliche Fragen, auf die Begründung von ethischen Normen und religiösen Werten sowie auf die Frage der Menschenrechte ein – ein Thema, das im gegenwärtigen weltpolitischen Kontext besonders interessiert. So sprach *Ali Akbar Rashadi* von der besonderen Würde des Menschen „aufgrund des Verstandes und der Entscheidungskraft, die ihm gegeben sind“ (91) und die, da sie der Schöpfer selbst verliehen hat, niemandem genommen werden dürfen. *M. Modjtahed Schabestari* von der Teheraner Theologischen Fakultät betont: „Indem Gott alle Menschen ohne Ausnahme als ‚Person‘ bezeichnet, will Gott alle als Träger von Grundrechten anerkennen“ (119). *Ayatollah Seyed Mohammed Khamene'i* weist auf die entscheidende Bedeutung der „Statthalterschaft“ (*hilafā*) hin, die Gott dem Menschen auf Erden verliehen hat und die im Koran (Sure 2,30) zur Sprache kommt; sie ist „erster und wichtigster Grundsatz“ (165), wenn es um das Verständnis der Rechte und Pflichten des Menschen geht, und besagt eine „gottgegebene Würde“ (169). *Ayatollah Mohammad Ali Taskhiri* macht – in erstaunlicher Nähe zu *Dignitatis humanae* Nr. 2 – darauf aufmerksam, „dass alle Rechte der ursprünglichen Anlage des Menschen, seiner *fitra*, entspringen“, wie dies „aus der Reflexion des Menschen auf sein ihm eigenes Wesen hervor[geht]“ (279).

Während in sozialen und wirtschaftlichen Fragen ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den christlichen und islamischen Gesprächspartnern herrscht, ist das bei der Einschätzung der Säkularisierung, der persönlichen Freiheit oder dem Verständnis von Geboten weniger der Fall, wie die differenzierte und auch kontroverse Diskussion zeigt. Dem *religionstheologisch* aufmerksamen Leser fällt schließlich die Rede von „beiden göttlichen Religionen“ (!) auf (vgl. 32, 34, 214, 248), die von beträchtlicher Relevanz für den weiteren interreligiösen Dialog ist. Einige Jahre nach dem „11. September (2001)“ sowie angesichts der Wahl von *Mahmud Ahmedinejad* zum Präsidenten der islamischen Republik Iran zeigt der von Andreas Bsteh und Seyed A. Mirdamadi vorgelegte Band, welches Niveau der Dialogprozess zwischen Vertretern des christlichen und des islamischen Glaubens schon einmal erreicht hat. Dass aber der „Friedensdienst der Religionen“ (37), den Kardinal Franz König damals bei der Eröffnung der Konferenz einmahnte, tatsächlich geschätzt und

weiterentwickelt wird, gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Anliegen der Menschheit im 21. Jahrhundert.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Hottinger, Arnold: *Gottesstaaten und Machtpyramiden. Demokratie in der islamischen Welt*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2000. (467) Geb. Euro 39,10. ISBN 3-506-73947-6.

Ob und wie der „Kampf der Kulturen“ (Samuel P. Huntington, 1996) stattfindet, ist nach wie vor eine strittige Frage. Zu komplex sind die sozialen und kulturellen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften, zu kurzlebig manche politischen Allianzen, die offenbar von wirtschaftlichen Interessen eher gesteuert werden als von ethnischen oder religiösen Differenzen. Dennoch ist die globale Situation des beginnenden 21. Jahrhunderts in unübersehbarer Weise von kulturellen und religiösen Konflikten geprägt, zu denen auch das Verhältnis zwischen islamischen und westlich-säkularen Lebenswelten gehört. Arnold Hottinger, jahrzehntelanger Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ und ein hervorragender Kenner der arabischen Welt, ist der Frage nachgegangen, wie es in islamischen Ländern mit demokratischen Regierungsformen bestellt ist. Das Ergebnis und das Anliegen des ganzen Buches bringt der Verfasser zu Beginn auf den Punkt: „Die Demokratie ist im Nahen Osten nicht heimisch. Aber sie muss es werden“ (16).

Teil I (19–121) geht der langen, oft theokratisch geprägten Vergangenheit heutiger islamischer Länder nach, angefangen vom alten Ägypten, von Mesopotamien und dem Iran über den byzantinischen, arabischen und schitischen Gottesstaat mit seinem „Zusammenspiel von Herrscher und Gottesgelehrten“ (97) bis hin zu markanten Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, zu denen auch die Abschaffung des Sultanats (1922) sowie des Kalifats (1924) durch Kemal Atatürk in der Türkei zählen.

Teil II (123–321) setzt sich mit der jüngeren Vergangenheit der politischen Systeme des Nahen Ostens auseinander. Der Verfasser zeigt den Unterschied zwischen der demokratischen Ordnung Europas auf, welche auf dem römischen Recht fußt, „das kein Gottesrecht war“ (125), und der islamischen Tradition, die „keinen politischen Rückblick auf die antiken Demokratien“ (128) kannte. Ein wichtiger